

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

12.7.1925

Illustrierte Beilage

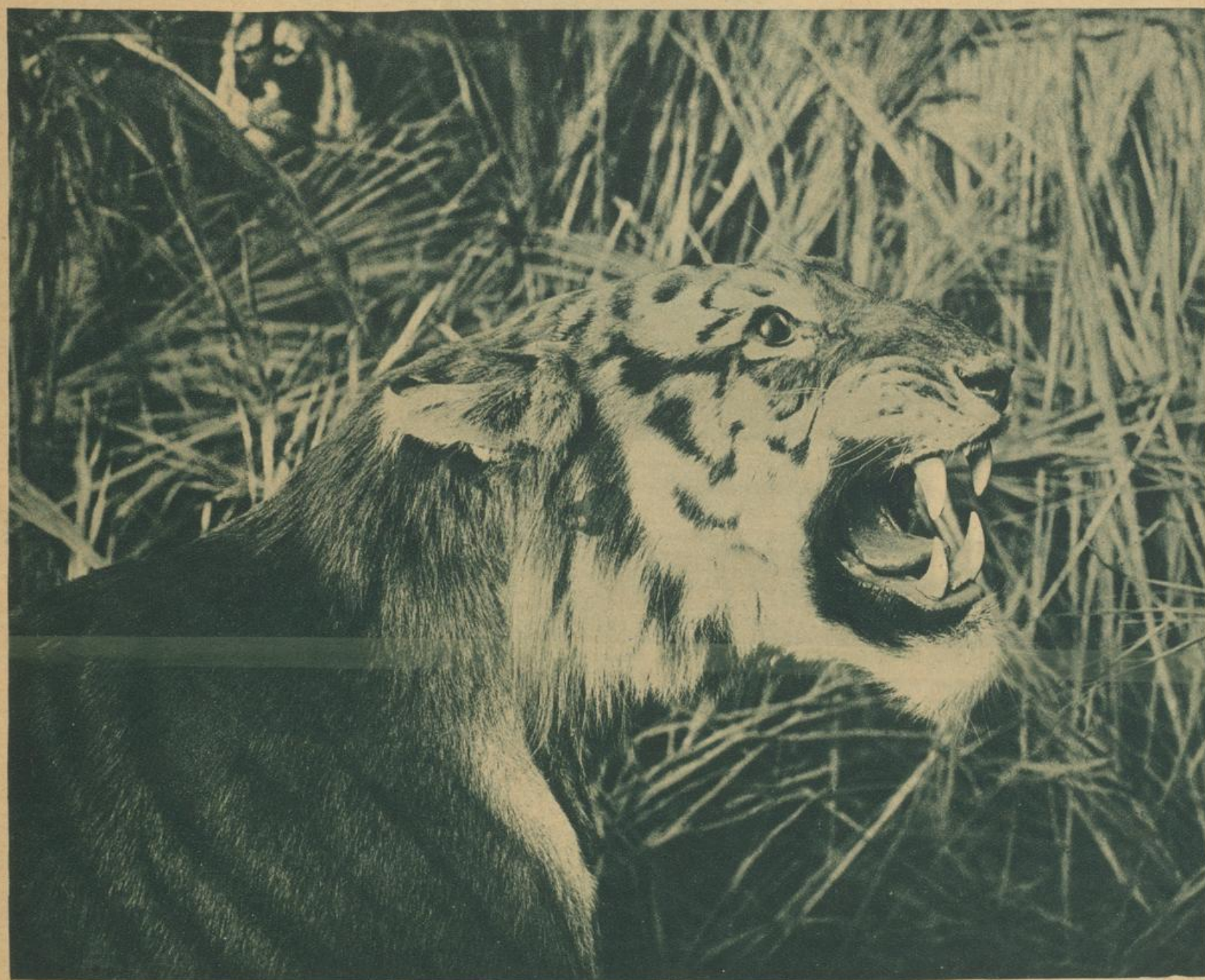


Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 28

Sonntag, den 12. Juli

1925



Auf 8 Meter!

Kein Zirkustiger, sondern ein echter Königstiger in den persischen Dschungeln, den unser Mitarbeiter, der Weltreisende Heinz Schäfer in außerordentlich gefährlicher Situation photographierte. H. Schäfer kehrte vor kurzem von dreijähriger Fußreise durch Asien und Afrika zurück und trat dieser Tage eine neue auf 3-4 Jahre berechnete Welt-Fußreise an. Wir werden von Zeit zu Zeit unsern Lesern interessante Bilder von der Reise zeigen

Motoria rusticana oder der bestrafte Neidhammel

Humoreske, beobachtet in der Sommerfrische von Heinrich vom Walde

Am Ende des Dorfes, wo das Waldsträßlein nach Unterhadelbach abzweigt, steht der Hinterbichlerhof. Es ist ein schönes, wohlhabendes Anwesen. Aber der alte Hinterbichler gehört keineswegs zu den angenehmen Zeitgenossen. Er ist ein gut bayerisch gerundeter Fünfziger, der mit seinen Hängebacken einem in guten Verhältnissen lebenden Hamster ungemein ähnlich sieht. Er ist der bedeutendste Neidhammel des Ortes und führt im Gemeinderat das große Wort. Da es seine Mitbürger in unbegreiflicher Verblendung ablehnen, ihn zum Bürgermeister zu wählen, steht er in schärfster Opposition zur Dorfregierung. In der Inflationszeit sind ihm einige Geschäftchen gelungen, solche von der Sorte, die man nicht gerne der Neugierde der Behörden aussetzt, deshalb ist er der tiefsten Ueberzeugung, daß ihm „net leicht oanerkant“ und daß er somit zu jedem Unternehmen ohne weiteres befähigt ist. Seine Alte ist ein ruhiges, braves Weibchen, wenn sie auch kein besonderes Gewicht darauf legt, daß sich die in die Stadt gelieferte Milch durch hohen Fettgehalt auszeichnet oder in der Butter einige Fliegenbeine mehr oder weniger sind.

Da ist jetzt beim Nachbar, dem Huberbauern, ein neuer Knecht eingestanden, so einer von den ganz Modernen. Der hat ein Rad mitgebracht und fährt jeden Tag damit zur Arbeit aufs Feld, dem Hinterbichler grad an der Nase vorbei. Eine Zeitlang schaut der zu. Aber weil er eben ein wackechter Neidhammel ist, ärgert es ihn grimmig, daß ein Knecht so „noblicht“ zur Arbeit fahren kann, während er, der Hinterbichler, dazu auf seinen eigenen Plattfüßen ausrückt.

Endlich einmal, wie die Hinterbichlerischen bei der Abendmilch sitzen, brummte er eine Zeitlang vor sich hin. Dann haut er plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß die Milchschüssel einen erschrockenen Puff macht und schreit: „A kauf mer a oans!“ Seine Alte läßt den Löffel fallen und fragt ganz verdattert: „Jesse na, ja was denn?“ — „Und justamend kauf i mer a oans, so a Aniaradl, so an damischs.“

„Bal's weiter nig is,“ denkt sich die Alte. Aber sagen tut sie nichts, denn dann wird der Hinterbichler ganz bodbeinig, das weiß sie. Dem Seppi, dem Sohn, wär's schon recht, wenn so ein Fahrrad ins Haus käme, da könnte er bequemer zu der Seinigen nach Unterhadelbach kommen. Der Alte räsoniert immer weiter. Endlich meint die Bäuerin in aller Ruhe: „Hast scho recht, Hinterbichler, aber gelt, sagst ma's allweil, wo hinfahren tußt, woast, daß i di nachher zsammklaubn so.“ — „Was, zsammklaubn,“ begehrt der Hinterbichler auf, „moanist, was so a herglaufener Knecht so, des bring i net a zsamm? Is schon a rechte Kunst des Auffisens und mit die Hagen trampeln, und nachher gehts dahi.“

Am nächsten Tag wandert der Hinterbichler durch die Stadt. Der Verkäufer im Fahrradgeschäft zeigt ihm eine ganze Reihe von Radln, redet ihm ein Loch ums andere in den Bauch und führt schließlich auch ein Motorrad vor. „So was ist halt doch das Praktischste,“ sagt er, „das fährt ganz von selbst, da braucht man sich nicht zu plagen.“ Der Hinterbichler schaut sich das Ding von allen Seiten mißtrauisch an. Freilich, so eine Maschine eröffnet die begründete Aussicht, daß der Bürgermeister in absehbarer Zeit vor Neid und Gift plakt. Aber er schüttelt immer mit dem Kopf, obwohl der Verkäufer in immer leuchtenderen Farben malt. „Woast,“ meint der Hinterbichler endlich nach langem Sinnieren, „des waar alls scho recht. Aber bal's von selber fährt, wie waar's denn nachher, bal des Quader grad fahren will und i mag net — nachher so i eahm nachrenna.“ Der Verkäufer läßt nicht loder und macht ihm begreiflich, daß ein gewöhnliches Fahrrad vielleicht für einen Knecht ausreichend sei, daß aber ein Grundbesitzer unbedingt nur mit einem Motorrad sich in der Öffentlichkeit zeigen könne. Das leuchtet dem Hinterbichler ein.

Daheim sagt er nichts von seinen Plänen. Es soll eine Ueberraschung werden. Jeden Tag fährt er in die Stadt, um sich dort auf der Uebungsbahn im Schweiß seines Angesichtes zum Sportsmann ausbilden zu lassen. Das Ding ist doch nicht so einfach, wie er geglaubt hat, aber nach einer beträchtlichen Zahl von Purzelbäumen, die infolge seiner natürlichen Polsterung meist ziemlich elastisch ausfallen, fühlt er sich der Sache gewachsen und eines Tages kommt denn auch die Maschine wohlverpackt daheim an.

Im Glanze ihrer vernickelten Schönheit wird sie im Heußradl einquartiert und vom ganzen Haus mit Ehrfurcht und Mißtrauen betrachtet. Die Alte fin-

det zuerst einen Ausdruck für ihre Gefühle. „No, da werd si der Doktor aber freu'n,“ meint sie gelassen. Gleich am nächsten Morgen tritt der Hinterbichler seinen Triumphzug an. Er hat sich das fein zurechtgelegt. Zuerst der Länge nach durch das Dorf bis zum untern Wirt, da kommt er beim Bürgermeister vorbei und bei fast allen Gemeinderäten, dann durch die Hintergasse zurück, damit ihn auch die misera plebs, die Kleinhausler und sonstige Fretter, sehen muß. Und wenn er dann abends ins Wirtshaus kommt, wird er die neidvolle Bewunderung seiner Zeitgenossen einheimen und ihnen beweisen, wie hoch er als Mann des Fortschritts über ihnen allen, den Bürgermeister mitgerechnet, steht.

Die Maschine wird noch einmal gefüttert und dann geht's los. Das ganze Haus, einschließlich



Traute Zwiegesprache

Lichtbabeaufn. von P. Fischer, Ludwigshafen a. Rh.

einiger Schweine und des stets neugierigen Hühnervolkes, gibt dem Hinterbichler das Geleit. Es sieht aus wie ein Abschied zu einer Amerikareise. Der Knecht macht das große Hofstod auf. Die Maschine wird in Gang gesetzt und mit jugendlicher Elastizität schwingt sich der Bauer in den Sattel. Weil er aber scharf auf das Tor zielt, bemerkt er einen Biegelstein nicht früher, als bis das Vorderrad, durch ihn abgelenkt, einen erschrockenen Sprung zur Seite macht. Der Hinterbichler ist aber schon einmal im Schuß — also geht die Reise etwas neben dem Tor vorbei. Der Statentanzmann ist nicht mehr neu. Einige Holzlaten fliegen hinter der Maschine herum und der Triumphator rattert die Straße hinunter. Die Abschiedsgruppe betrachtet mit offenem Mund den gewesenen Gartenzaun. „Tuiff,“ meint der Großknecht, „a quats Köpfl hat er scho, der Bauer. Is nur guat, daß net anstatt n' Jaun a Mauer dort war, jinst waar dö a no hin.“ Die Bäuerin ist sprachlos, zum erstenmal in ihrem Leben.

Bis zum untern Wirt geht die Geschichte ganz gut. Mit einem Gesicht, wie es etwa ein römischer Imperator beim Triumph über die Perser aufgesetzt haben mag, sitzt der Hinterbichler auf seinem „Stinkwerkl“. Programmäßig soll beim untern Wirt ein Schnaps genommen werden. Ja — aber das verfluchte Radl will offenbar keinen Schnaps. Und dabei fällt es dem Hinterbichler einfach nicht mehr ein, wie man die Maschine abstellt. Dem Hinterbichler wird schwül. Er probiert an allen Handgriffen, die er nur findet, aber das Satanzeug läßt sich nicht dadurch imponieren. Im Gegenteil, es geht immer schneller. Am untern Wirt ist er schon längst vorbei, sein Hut ist irgendwo auf der Straße einsam zurückgeblieben. „Joifes,“ denkt der Hinterbichler, „jektiv is des Quader richti scheu worn.“

Der Hinterbichler schwitzt. — Schon tauchen die Häuser von Tiffelberg auf. Sonst braucht man

zwei Stunden dorthin — der Hinterbichler macht das im abgekürzten Verfahren.

Mitten im Dorf breitet sich der Teich aus. Die Straße führt knapp daran vorbei. Da kommt ein schön beladener Mistwagen im gemütlichen Ochsentempo des Weges. Der Knecht, der ihn führt, lutscht an seiner Pflaume und döst vor sich hin. Für den Hinterbichler handelt es sich um eine Existenzfrage. Er reißt vor dem Wagen seine toll gewordene Maschine zur Seite — und im nächsten Moment befindet er sich in der Lage eines Unterseebootes vor dem Angriff. Wie er wieder seine fünf Sinne gesammelt und seine Knochen zusammengesucht hat, sieht er sich in Gesellschaft einiger Enten und Schweine, die den unerwarteten Zuwachs mit Geschrei ablehnen. Das Wasser reicht ihm bis an den Hals, die Maschine ist verschwunden.

„Sakra noamal,“ denkt er nach einiger Zeit, „jektiv waar ich schiera gar derjoffa.“ Er schaut sich um sein Radl um. Wichtig, da, nicht weit von ihm, funkelt etwas unter dem Wasser. Ein Gefühl boshafter Freude keimt in ihm auf. Jetzt ist das „damische Quader“ doch zur Vernunft gekommen. Und nun weiß er auch noch ganz genau, was er hätte tun sollen, um die Maschine zum Stillstand zu bringen. „Natürli, i hab's ja eh gewußt — muach grad was brocha gwejn sein, weil's gar net stehn bleibn wolln.“ Sein stark gedämpftes Selbstgefühl richtet sich bei diesem Gedanken wieder auf. Da ihm aber das Wasser sogar schon durch seinen Bauernloden geht und die ganze Situation doch eigentlich nicht zu längerem Verweilen ermuntert, rappelt er sich auf, um den Schauplatz seiner sportlichen Leistung zu verlassen. Mittlerweile hat sich die halbe Einwohnerschaft von Tiffelberg um den Teich versammelt. Dem ersten Erstaunen folgt die Schadenfreude. Denn nichts reizt edle Seelen mehr, als wenn dem lieben Nächsten das Wasser an den Hals geht, während man selbst im Trocknen sitzt. Der Hirschwirt ist auch unter den Zuschauern, mit dem er schon lange einen Span hat. „Jeh, grüaß Gott,“ ruft er über den Teich herüber, „bist a weng baden kemma zu uns da?“ Das intensive Grinsen der Versammlung bringt das einmütige Vergnügen aller deutlich zum Ausdruck.

Unter Assistenz einiger Samariter wird der Hinterbichler und sein Radl zum Stiefelwirt verfrachtet. Dem Radl ist es egal, aber der Hinterbichler flucht, daß die Dorfötter vor Entsetzen den Schweiß einziehen. Nachdem die hochgehenden Bogen seiner Gemütsverfassung durch einige Maß Bier und noch einiger Schnäpfe wieder etwas gelättelt sind, erwacht die Sorge um das Befinden seiner Maschine. Unter seiner kundigen Leitung muß sie der Hausknecht zuerst schön abtrocknen und dann mit Bürste und Striegel alles entfernen, was von festen Bestandteilen des Dorfteiches daran hängen geblieben ist. Trotz des verschnupfenden Bades geht das Radl, obwohl der Motor unverkennbar den Schluckauf hat. Nach den ersten zwei Kilometern aber hat das Radl endgültig genug und beteiligt sich nicht mehr aktiv an der Luftfahrt. Der Hinterbichler muß also das Ding nach Hause schieben, was in Anbetracht der respektablen Entfernung und der häufigen Steigungen ein ziemlich schweißtreibendes Unternehmen ist. Da der Hinterbichler dabei das Blaue vom Himmel gründlich herunterflucht, beginnt es zu regnen.

Nach, wie ein eben aus dem Trog gezogenes Hemd erreicht er endlich den untern Wirt in seinem Dorf. Die Verhältnisse verlangen gebieterisch nach einem Schnaps. Im Wirtshaus sitzen nur wenige Gäste, darunter ein reisender Mechaniker. Wie der hört, daß die Maschine des Hinterbichler in den Streik getreten ist, er bietet er sich, dieselbe wieder in Ordnung zu bringen, was dem Hinterbichler im Interesse seines sportlichen Ansehens sehr willkommen ist. Im Stall des Wirtes geht denn auch die Reparatur vor sich und eine halbe Stunde später kommt der Mechaniker mit der frohen Botschaft, daß das Radl wieder Vernunft angenommen habe. Er müsse es nur noch ausprobieren, ob alles in Ordnung sei. Er läßt den Motor anlaufen und schwingt sich auf, wobei der Hinterbichler mit Rennerblicken zusieht.

Es war ein Abschied auf immer, denn „Kof und Reiter sah man niemals wieder“. Und damit war auch die erfreuliche Aussicht geschwunden, den Bürgermeister vor Neid und Galle plagen zu sehen. Ein Strafmandat wegen unerlaubten Badens kam auch noch dazu.

Seitdem ist seine Sportbegeisterung auf den Gefrierpunkt gefallen und Motorräder heißen beim Hinterbichler nur mehr damisches Stadtklump, „stinkerts“.

Wenn heute dein Mäuschen zum Plaudern würde und dein Plaudern verständlich wie eine Erzählung, lieber, alter Main, wir würden das liebgeordnete Tal in einem neuen Gesichte sehen, belebt von der reichen Geschichte und dem vielgestaltigen Leben durch Jahrhunderte. Der Main floß durch das Herzland der deutschen Geschichte und rauschte schon einmal um die Wiege eines Weltreiches.

Wir leben im Land und grünen Berg und Tal, Wald und Flur wie liebe Nachbarn und Bekannte. Wir freuen uns an dem Linienfluß, der zu beiden Seiten des Mains vor Wolkenbanken, Himmelsbläue und Sonnengold mit den Höhen schwingt, der sich muldet und bäumt über dem friedlichen Zug der bergwandernden Wälder, der sich hier verloren in Talwiesen gießt, mit dem Höhenragen dort ins Gewölk greift. Wir lieben das Tal, das der Main froh-gemächlich durchschlendert, in seiner jubelnden Farbenstimmung im Lenz, in seiner träumenden Schwere im Sommer, in seiner abgeklärten Ruhe im Herbst, in seinem weißen Märchenkleide im Winter. Wir grüßen die Dörfer, die sich mit ihren eng-nachbarlichen Häuserzeilen nah an den Main drängen und lächeln hinauf zu den Höhen, von denen Kapellen, Burgen und Ruinen zu uns niederriden.

Und doch, wenn wir auch im Lande wohnen und nachbarlich dem Tal und den Höhen zugesellt sind, Vertraute sind wir doch nicht, weil wir alle Gestalten nur aus flüchtigen Begegnungen kennen. Zum Vertrautsein gehört die Seele und zur Seele gehört seine Geschichte mit all der Wärme und Nähe der verflochtenen Tage. Um die Seele des Landes zu kennen, genügt es nicht, durch ein Wirtshausfenster über dem Rand des Trinkglases hinweg zu den alten Gesellen zu träumen, die Zeuge einer Jahrhundert langen Geschichte waren. Muß man nicht nahe, von gesammelter Beschaulichkeit gezogen, zu Haus und Bau kommen, um die stillsten Reize zu erleben? Tut sich nicht hinter dem Oeffnen von Pforten und Toren Vergangenheit wie zum Leben auf? Ist's nicht, als säße in den Räumen die alte Zeit und träume in sich von der Ruhe verflochener Tage?

Noch einmal und immer wieder den Wanderstab zur Hand zu Fahrt und Gang ins Land, denn immer wieder führt uns der Weg zu neuen Schönheiten und Reizen. Das Frankenland hat Seele, eine Seele, die mit ihrem Sehnen und Wirken an allen Gipfeln der Freude, der Kunst und des schöpferischen Schaffens streifte. Gibt das Erleben nicht Freude, weckt es nicht Sehnen höhwärts zu steigen?

Das ehemalige Augustiner Chorherrenstift Triefenstein ist fast zum Dornröschen geworden. Wie viel Tausende fahren mit dem Zug Lohr-Wertheim hart an der Höhe vorbei, welche diesen monumentalen und doch zierlich ins Land grügenden Bau trägt. Vielleicht erinnerte sich manch einer dunkel an ein begeistertes Wort, vielleicht erwiderte manch einer den eindrucksvollen Gruß mit dem Verlangen, einmal zu Berge zu ziehen zu besinnlicher Schau. Wer den Vorsatz zur Tat werden läßt, wird um eine Freude reicher werden, denn der Gang zur Höhe und zur alten Chorherrenkirche ist ein Erlebnis.

Weit hinaus ins Land leuchtet die weiße Stirnfront des Kirchchores, darüber das zierlich emporstrebende Turmpaar und eng angeschmiegt die aus hundert Fensterangen träumende, mit seiner Dachzier ins Versteck der Baumkronen wachsende Flanke des Konventbaues. Und trotz der beträchtlichen Ausmaße, die dem Bauwerk sein charakteristisches Merkmal geben, steht es dort, als sei es herausgewachsen aus dem Naturtrieb der Höhe ins Blaue, aus dem Lichtsteigen des Bergwaldes, der den Bau umwandert und wie mit weichen, kosenden Händen umschmeichelt.

Mit den mittelalterlichen Klöstern Neustadt, Holzkirchen und Grünau war Triefenstein durch seine Zehnherrschaft Mitbestimmer der Geschichte des Maintales und des Speffarts. Die Gründung der Probstei für Augustinerchorherren bei der Kapelle St. Peter auf der Höhe Triefenstein geschah im Jahre 1102 durch den Bischof Einhard von Würzburg. Indirekte Veranlassung dazu war der Investiturstreit, der zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Anhängern des Papstes ausgebrochen war. Würzburg, das sich auf die

Das alte Chorherrenstift Triefenstein

Von Nikolaus Fey, Lohr



Am Ufer des Mains
gegenüber Triefenstein

Seite des Kaisers schlug, wurde vom Papst mit dem Banne belegt. Bischof Adalbert mußte fliehen; der Dechant Gerung bei Neumünster in Würzburg flüchtete in einem Kahne mainabwärts und hielt sich mit Erlaubnis des Abtes von Neustadt, dem die Kapelle bei St. Peter unterstand, auf der Höhe Triefenstein verborgen. Als unter Bischof Einhard der Mann über Würzburg aufgehoben wurde, stiftete er aus Dankbarkeit das Kloster Triefenstein und ernannte zum ersten Probst des Augustiner Chorherrenstiftes den Dechant Gerung. Vom Abt zu Neustadt und vom Bischof zu Würzburg mit reichen Schenkungen ausgestattet, entwickelte das Kloster bald eine rege Bautätigkeit, die all die Jahrhunderte hindurch nicht stillsteht. Reparaturen, Verbesserungen, Erweiterungsbauten, der Zeitforderung und der Konventsstärke entsprechend, Neuaufbau nach elementaren Ereignissen, Feuersbrünsten, Kriegsjahren, kein Jahrzehnt berging, in dem einmal Hammer und Kelle verstaubt und vergessen gelegen hätten. Schon im Jahre 1160 brannten Kloster und Kapelle nieder, aber schon vier Jahre später konnte der Neubau vom Bischof zu Würzburg eingeweiht werden. Aus dieser Zeit rühren die Untergeschosse der Türme her. Schwere Schädigungen erlitten die Bauten durch den Bauernaufstand in Franken und während des dreißigjährigen Krieges. Der vollständige Neubau des Klosters und der Kirche in seiner jetzigen Gestalt wurde ungefähr um das Jahr 1687 begonnen; die Bauzeit dauerte bis zum Jahre 1715. Der Kirche wurde ein neuer Chor vorgebaut; der schwere, steinerne Giebel zwischen Chor und Langhaus erhöht und mit doppelten, welschen Kappen versehen. Bei der ersten Innenausstattung in den Jahren 1707—1710 werden Meister genannt wie Michael Striegler und Nikolaus Müller aus Lengfurt, die Fenster, Portale und Türen zu fertigen hatten, Kaspar Bretträger aus Lengfurt, der einen Seitenaltar und einen Tabernakel in Auftrag nahm, die Fahmaler Johann Ray aus Würzburg und Friedrich Blauenstein aus Amorbach, der Kunstmaler Johann Godemann aus Würzburg und der Bildhauer Weiß aus Nibingen.

Noch einmal wurde das Kircheninnere von Grund aus erneuert unter Probst Melchior Jöstl in den Jahren 1783—1803 und in diesem reizvollen Gewande des Klassizistischen Stils zählt die Kirche des ehemaligen Stiftes zu den hervorragenden Kunstwerken dieser Art in Franken.

Wer die Kirche betritt, wenn dazu an einem hellen Tage von Ost und Süd das Licht durch Chor und Langschiff in den Raum flutet, der wird gebannt stehen vor der Festlichkeit dieses Leuchtens, das über dem Farbendreiklang von Weiß, Meergrün und Altgold aufquillt. Ein Spielen von farbiger Luft um Joche, Pilaster und Säulen des Langschiffes, ein Tänzeln von Lichtlinien um Rosetten, Laubwerk, Blattgrün und Medaillons des Stuckornaments, ein Wirbeln von Strahlenschlangen über Marmorstuck, Balkengesimse, Goldvoluten, Baldachinkronen der Altäre bis zu den lichtatmenden Putten und Engeln. Auch die Schatten sind schwingende Farböne. Ein immerwährendes Fluten und Spielen zwischen Licht und Farbe, als hätten sich alle Gedanken der Gottnähe, alle Inbrünste der zersetzten Mystik in den Jubel des Festes und in die uferlose Freude des lebendigen Schauens gelöst. In diesem Lichtfluten, das von keiner Farbe aufgesogen wird, brennen die Farben der Deckengemälde zwischen der Ornamentzier der Joche um so leuchtender auf.

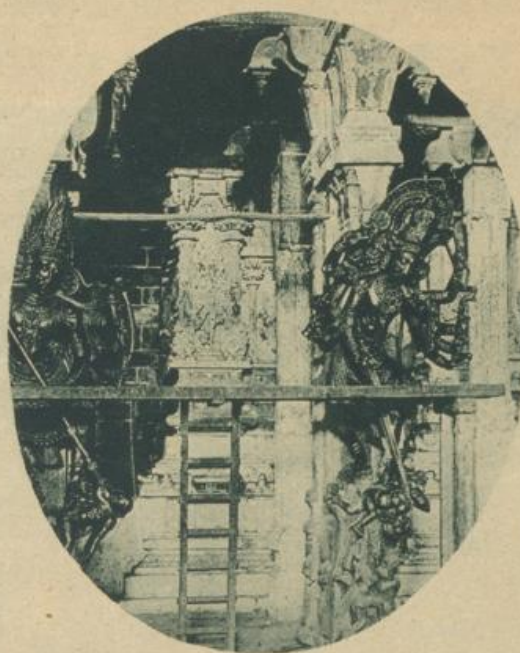
Bis hierher klang das Wort des Führers, der den Weg zu einem vergessenen, wunderbaren Plaze zeigen wollte. Eine größere Fülle an Schönheit als es das Wort zu tragen vermag, wird die lebendige Schau vermitteln. Vielleicht sucht manch einer den Weg nach Triefenstein und steigt zur Höhe im Sehnen nach einer Stunde erlebnisvoller Freude. Festlich und friedlich gestimmt, wird er wieder ins Tal steigen, aber Wiederkehr wird er versprechen, ehe er scheidet. Das durch die Weltlast flatternde Sehnen, das, im Innern der Kirche zur Ruhe der Schönheit und zum Lächeln der Freude zerküßt, in stille Schau fließt, wird auch die begütigende Nähe der Ruhe fühlen, die über Klosterhof und Terrasse wandelt und unter den schattigen Gängen der Baumgewölbe träumt.

Indien

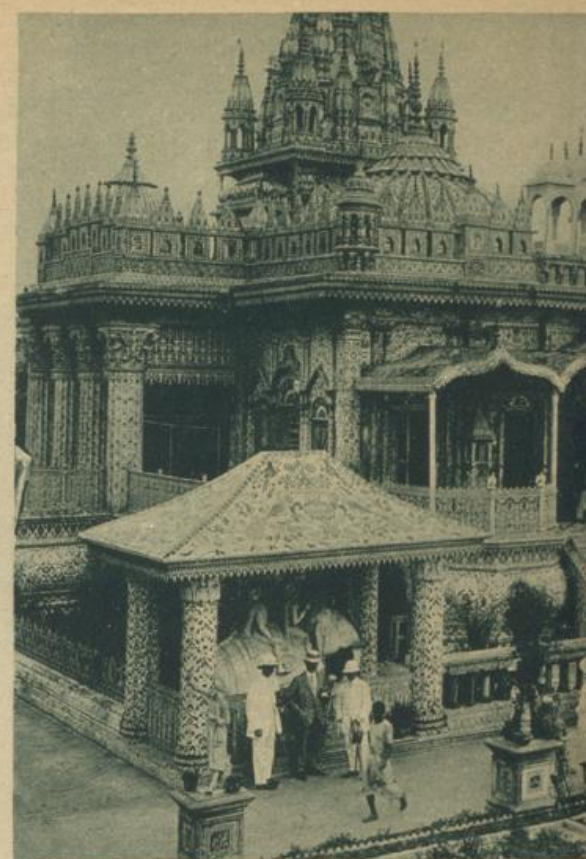
Von E. Drinneberg, Mannheim

In Indien findet man in den alten riesenhaften Stein-
tempeln der Hindus im Süden, und der Kaiser-
paläste und großen Moscheen im Norden die steinernen
Zeugen einer hohen Kultur vergangener hinduistischer und
islamitischer Herrscherdynastien. Besonders die großen,
mit reicher figürlicher Plastik geschmückten Tempel
brahmanistischer Epochen im Süden erregen das besondere
Interesse des Kenners europäischer und asiatischer Kunst.
Die geschichtliche Entwicklung Indiens zeigt uns, daß
diese Bauwerke, deren hervorragendste Schöpfungen in
den Tempelstädten Madura, Trichinopoly und Tanjore
zu finden sind, von einem Volke geschaffen wurden, dessen
eigentliche kulturelle Werte erst durch die geistige
Befruchtung fremder, das heißt arischer Völker des

versehen den Dienst verharren betend und opfernd
in mühsamer Haltung und Geberde an diesem unheimlichen
Ort. In den Vorhöfen, die dem Volke offenstehen, und
in denen tagsüber buntes Leben herrscht, liegen die Tempel-
teiche von oft gewaltigem Ausmaß, in denen die Gläubigen,
ehe sie in den Tempel treten, die rituelle Wäscherie ihres



Plastische Figuren am Tempel von Madura



Tempelwagen mit Götterbildern u. a. beladen, wird durch
die Straße geführt, religiöse Fanatiker lassen sich von
dem Wagen überfahren



Die Thobarfrau (Südbindien) küßt den geopfertem schwarzen Büffel, um von
der Seele des verstorbenen Gatten Abschied zu nehmen

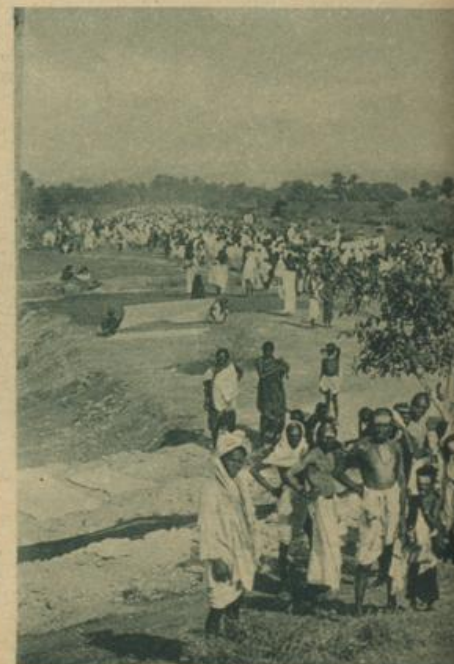


Turban-Schmuck eines indischen Fürsten und Perl-
Kleinod ist Eigentum des Maharadschas repräsentiert einen
hohen Rang

Nordens gewekt wurden. Diese Einflüsse fremder Art
finden wir in manchen Bauwerken früherer Perioden in
Zentral-Indien, wo deutlich die Verschmelzung nordischer,
d. h. arischer Wesens mit dravidischem Stil- und Formen-
empfinden zu beobachten ist. Der hinduistische Tempel im Süden
dient einem in sich vielseitig gegliederten Religionskult, über dessen
eigentliche Form und besonderen Bestandteile es dem Laien schwer
fällt, ein klares Bild zu gewinnen. Als die in diesen Tempelstätten
hauptsächlich verehrten Hauptgötter der Hindus bezeichnet man Shiva
und Vishnu. Häufig sind die religiösen Vorstellungen und Anschauungen,
besonders in den unteren Schichten des Volkes, recht mannigfaltig
und spielt die Lebensanschauung und persönliche Fantasie des Gläubigen
eine große Rolle. Viele suchen ihren Gott außerhalb des Tempels
in geheimnisvollen Höhlen und alten Bäumen; andere wieder bilden
ihn selbst aus Lehm, Stein oder Holz, auf welche Weise oft recht groteske
und interessante Gebilde von origineller Gestaltung geschaffen werden,
deren man besonders viele in Dörfern und Hütten finden kann. Auch
genießen gewisse Tiere, die eine symbolische Verkörperung gewisser
Gottheiten bedeuten, göttliche Verehrung und stehen in sorgsamster
Pflege und unter besonderem Schutze des Hindus. Im allgemeinen
bestehen die Tempelanlagen des Südens aus den riesigen, mit
figürlicher Plastik geradezu überladenen Tempelfürmen und den hohen
Umfassungsmauern, die den Tempelhof und die Gebäude der Heilig-
tümer in sich einschließen. Das Heiligtum des Tempels befindet sich
meist für das Volk der niederen Kaste unzugänglich hinter verschlossenen
oder vergitterten Türen in unterirdischen, geheimnisvollen Gängen und
Höhlen, in denen im mystischen Halbdunkel die Statuen und Bilder der
Götter und Göttinnen untergebracht sind. Priester der Brahmanenkaste



Eingang zum Tempel in Pondicherry, einer kleinen
französischen Kolonie an der Ost-Küste Indiens



Wallfahrer, die nach Periapalam, ...

Körpers vornehmen können. Oft dient das sündentilgende Wasser dieser Teiche auch zu minder religiösen Zwecken, indem es dem Hindumänn und auch den Frauen zu mancher Reinigungsprozedur rein profaner Art dient. So wäscht man auch dort die von Schmutz und Unrat starrenden Körper Erwachsener und Kinder und reinigt

die Wäsche ganzer Stadtteile, ohne sich um den eigentlichen Zweck dieser heiligen Bräuche weiter zu bekümmern. Das Fest der Wasserweihe versammelt oft viele tausende von Gläubigen am Strande des Meeres oder in den Teichen der Tempel, in denen nach dem Glauben der Hindus, die unterirdisch zufließenden Wasser des heiligen Stromes Ganges eine segenspendende und heilsame Wirkung ausüben sollen. Während der Zeit solcher religiösen Feste finden in den Tempelstädten religiöse Umzüge statt, in denen unter pomphaftem Gepränge die Sakralien der Tempel dem Volke gezeigt und auf grotesk geschmückten Tempelwagen in der Stadt umhergeführt werden. Unter ungeheurem Jubel und großer bis zum Fanatismus gesteigerter Begeisterung, bewegt sich die Prozession durch die engen Gassen, die kaum imstande sind die riesigen Menschenmengen zu fassen. Das Fest findet gewöhnlich seinen Ausklang in rasenden Orgien und unerhörtem Sinnentaumel der von ohrenbetäubendem Lärm und gellender Musik begleitet oft Tage und Nächte hindurch



P. T. A. Fantastische Tierplastiken im Tempel von Coujewarane (Süd-Indien)

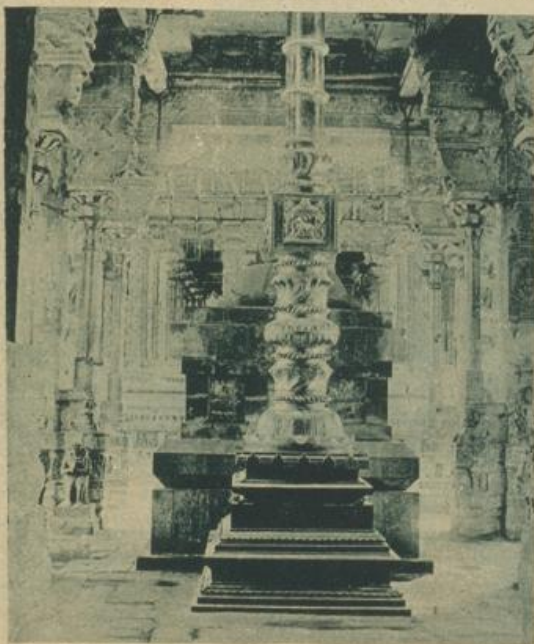


Priester mit den Abzeichen seiner Würde



Teufelstänzer
In Süd-Indien ist die Kunst der Teufelstänze weit verbreitet

dauert, und mit Religiosität wenig gemein hat. Der Norden Indiens atmet im Gegensatz zu dieser oft geradezu barbarisch anmutenden, in seinen äußeren Formen etwas ans barocke erinnernden Art, eine klassische Ruhe und Erhabenheit, die sich nicht nur im Leben des nordischen Volkes, sondern viel mehr in dessen einstiger hoher Kultur zeigt. Die großen Paläste und Moscheen, denen wir in Delhy und Agra begegnen, bergen hinter den mächtigen Mauern ihrer alten Befestigungsanlagen herrliche Kunstwerke der ruhmreichen Moghuldynastien, die als die Nachfahren früher Chasnavibengeschlechter, diese wundervollen Bauten geschaffen haben. Die Blüte dieser durchgeistigten Kultur erreichte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ihren Höhenpunkt, nachdem der Einfluß und die Machtstellung europäischer Nationen in Indien mehr und mehr wuchs, und die eigentlichen geistigen und ideellen Werte in den Hintergrund drängte. Wirtschaftlich und politisch bevormundet, verlor dieses große Reich seine Bedeutung, die es nahezu ein volles Jahrtausend als bedeutende Kulturmacht des Ostens besessen hatte, und so kam es, daß eine rege Fortentwicklung großer Geisteskräfte eines auf höchster Kulturstufe stehenden Volkes in seinem raschen Entwicklungsgange gehemmt wurde, und später hin ganz in sich zusammenfiel. Wer das moderne Indien sieht und dem stückweisen Zerfallsprozeß an der Hand geschichtlicher und künstlerischer Beweismomente zu folgen im Stande ist, wird diesen Zerfall innerer und äußerer Tradition und Kultur begreifen, und schmerzlichst bedauern müssen. Inwieweit die besonders nach dem Weltkrieg einsetzenden Unabhängigkeitsbestrebungen gewisser Kreise des indischen Volkes, Boden gewinnen werden, muß einer ferneren Zeit überlassen bleiben. Bezeichnend sind diese spontanen Regungen eines freiheitsliebenden begabten Volkes jedenfalls.



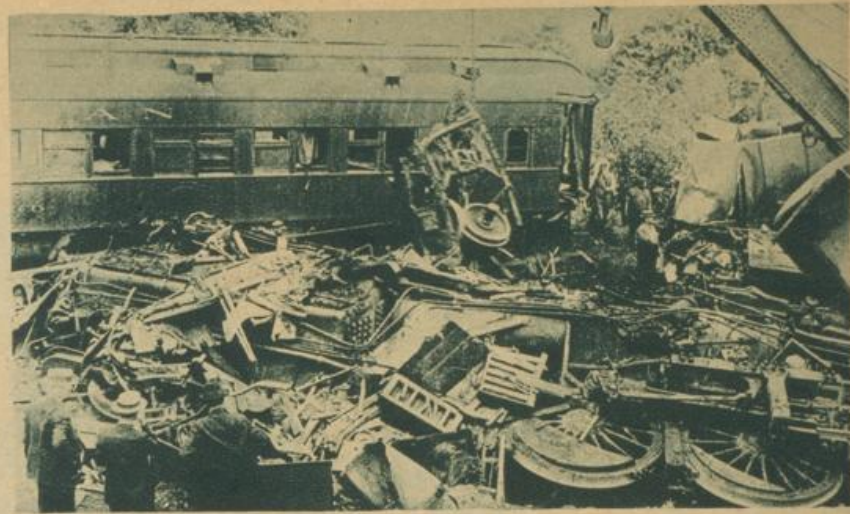
Im Allerheiligsten des Tempels von Chandaborum (Süd-Indien) — Massiv goldene Opfersäule



... und Perlen bestehend — Das ... reichsten Fürsten Indiens und ... Markt



... Kultur in Süd-Indien, pilgern



Sennecke

Die Todesfahrt in die Heimat

Fernstädt

Bilder vom Unglücksplatz bei Hackettsville, wo ein Sonderzug mit Amerikadeutschen, die an den Rhein wollten, entgleiste — 39 Tote sind zu beklagen



Der neue Chef des Marineamtes Atlantic Konteradmiral Oldhoff



Ein neuer Flugzeugtyp „Autogiro“ wurde von dem spanischen Ing. Cacierva konstruiert — Das Flugzeug erhebt sich ohne Anlauf



Dr. Felix Frank, der neue österreichische Gesandte in Berlin Sennecke



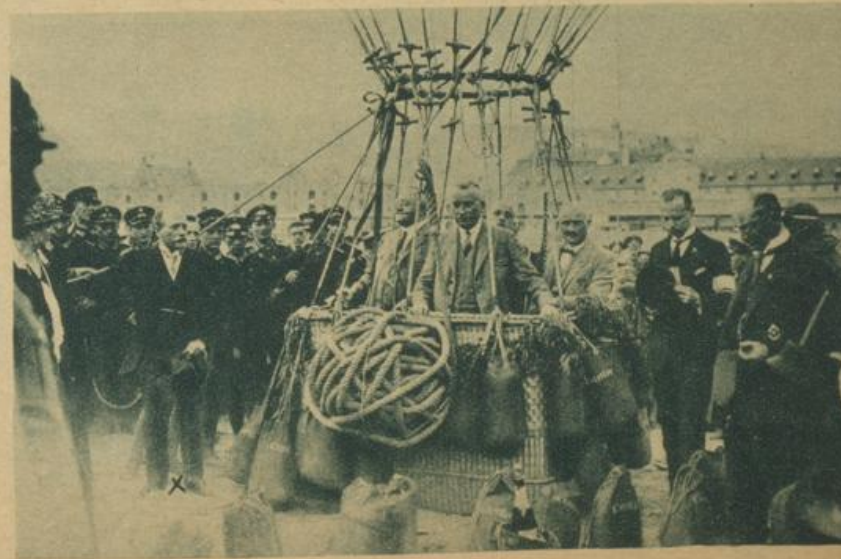
Das künstlerisch hervorragende Denkmal von der Leibgrenadiere (109er) in Karlsruhe



Der hochverdiente Geschichtsforscher Geheimrat H. Finde, Freiburg, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag Ober

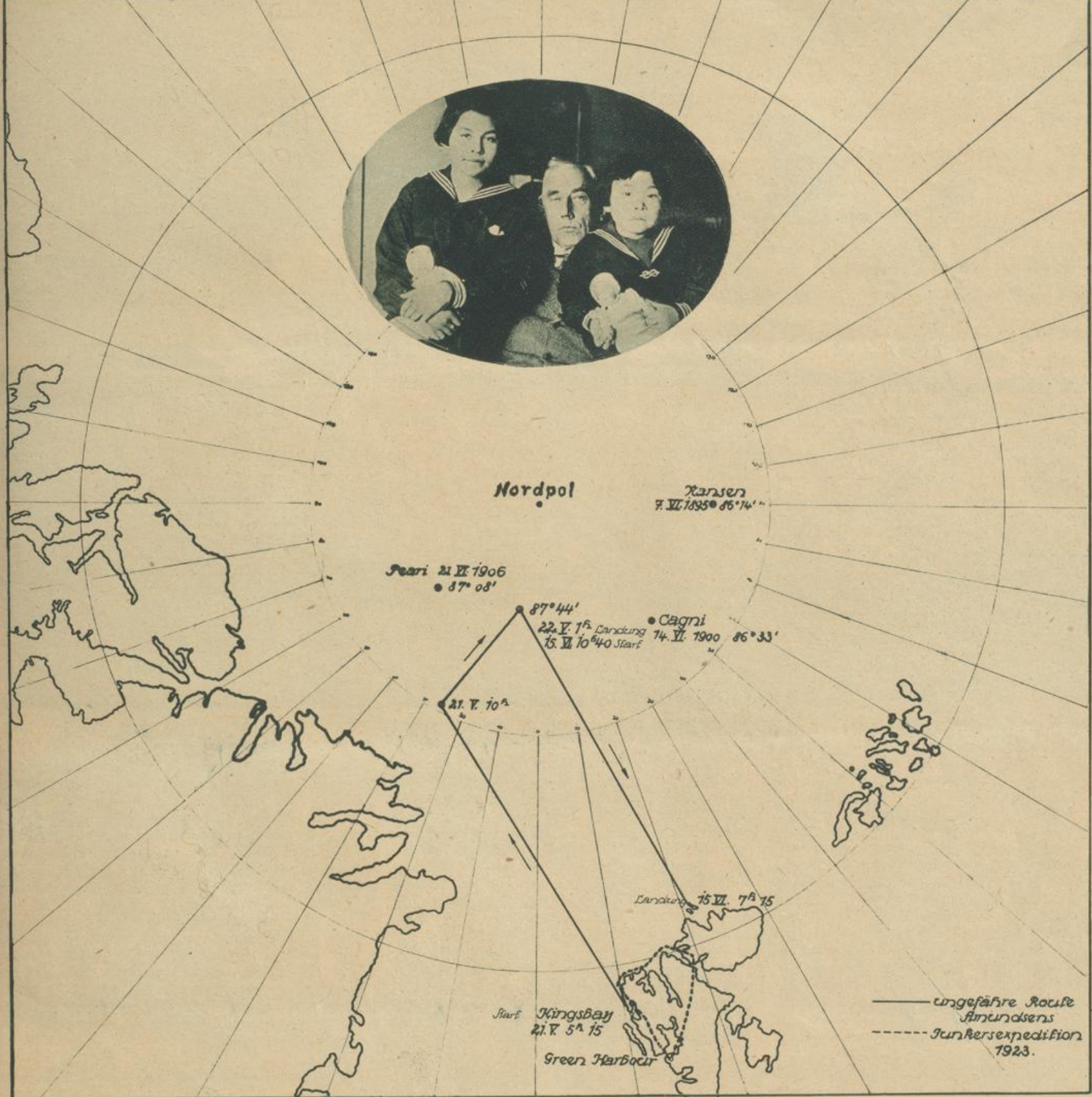


Reichstanzler Luther in der Residenz seiner Amtsvorgänger (Churfürstl. Schloß in Mainz)



Der 19. deutsche Luftfahrertag fand kürzlich in Würzburg statt
Gleichzeitig wurde ein Ballon auf den Namen „Hadstetter“ getauft — Links die Delegiertenversammlung; rechts die Ballontaufe (X Regierungspräsident v. Henle, Hernboeck
XX Landesbaurat Hadstetter, der erfolgreiche deutsche Luftfahrer)

Nordpolexpedition Amundsen 1925 mit Dornier-Flugbooten



Im Oval: Amundsen als Familienvater

Sennecke

Amundsen ist glücklich mit einem seiner beiden Flugboote zurückgekehrt. Er hat die Besatzung des zweiten Bootes heil mit zurückgebracht. Diese hatte ihr Boot verlassen müssen, da es schon beim Start infolge unsachgemäßer Behandlung von zum Teil unfundigen Leuten in den zerklüfteten Eismassen beschädigt worden war. An eine Reparatur bei der starken Kälte, eingeschlossen in Packeis, durch drei Personen war nicht zu denken. Wie viele für die arktischen Regionen besonders stark gebaute Seeschiffe sind schon im Packeis zerdrückt und vollständig vernichtet worden! So muß die glückliche Rückkehr Amundsens in seinem Dornier-Wal-Flugboot als eine ganz außerordentliche flugtechnische Leistung anerkannt werden. Es soll in keiner Weise etwa die Leistung der Expeditionsteilnehmer herabgemindert werden, sie alle haben ihr Leben für Wissenschaft und Forschung eingesetzt und die ganze

Welt wird ihre Taten würdigen, dabei aber darf nicht vergessen werden, daß die Expedition und ihr glücklicher Ausgang erst ermöglicht wurden durch deutschen Erfindergeist und deutsche Arbeit! Zum ersten Male haben sich Flugzeuge weit weg gewagt von ihrer Basis im Eismeer, 1000 km weit weg von aller und jeglicher menschlichen Hilfe in ein Gebiet, von dem niemand wußte, ob überhaupt eine Möglichkeit für eine Landung aufzufinden war. Welches Vertrauen muß die Besatzung der Boote in ihr Fahrzeug gesetzt haben! Weder mit Wasser noch mit Landtransportmitteln wäre solch ein Vorstoß in die ewigen Eisregionen möglich gewesen, ja selbst mit reinen Wasserflugzeugen wäre die Expedition unbedingt gescheitert, denn festes Eis wechselt mit offenen Wasserrinnen ab und diese Wasserrinnen schließen sich oft, wie es in der Tat der Fall war, so rasch, daß es dem Flugzeug nicht mehr mög-

lich ist vom Wasser aus zu starten. Diese Möglichkeit bietet aber einzig und allein das Dornier-Metallflugboot. Ein Flugboot in Holzkonstruktion hätte diese Aufgabe nie durchführen können. Es ist vielmehr ein hervorragendes Zeugnis für die Güte der Konstruktion der „Dornier-Wale“, daß das zweite Flugzeug trotz der ebenfalls erfolgten Eispressung noch flugfähig blieb. Der „Dornier Wal“ ist nicht der einzige Typ, der im Stande ist, in gleich sicherer Weise sowohl vom Wasser, wie vom festen Eis oder vom Schnee aus zu starten und zu landen, es ist dies die rühmliche Eigenart der Dornier-Metallflugboote überhaupt. Schon vor Jahren sind mit der kleinen Dornier-Libelle, dem dreißtägigen Sportflugboot, auf dem zugefrorenen Bodensee Eisstarts und Eislandungen vollzogen worden und diese für die Erforschung der arktischen Regionen so hochwertige Eigenart der Boote war nicht zum



Das Expeditionsflugzeug (Dornier) über dem Eismeer

T. P. A

mindesten mitbestimmend bei der Wahl Amundsens. Das obige Bild zeigt uns das Dornier-Wal-Flugboot über dem nördlichen Eismeer. Dieses Flugboot hält bekanntlich 20 Weltrekorde bezüglich Nutzlast, Höhe und Geschwindigkeit. Beim Start zum Polflug wurden diese Leistungen noch übertroffen, da die beiden Expeditionsflugzeuge Amundsens 3050 bzw. 3100 kg Zuladung mitnahmen, also noch ca. 500 kg mehr als bei den genannten Weltreorden! Da das Eigengewicht der Maschinen nur 3300 kg beträgt, so war die Zuladung fast gleich dem Eigengewicht der Maschinen, ein Ergebnis, das bisher von Großflugzeugen und insbesondere von Großflugbooten nicht erzielt wurde! Ein weiterer Beweis für die Güte der Metallbauweise, die von Friedrichshafen aus ihren Siegeszug durch die Flugtechnik der ganzen Welt angetreten hat, ist

der lange Aufenthalt des Flugbootes auf dem Treibeis im Freien bei teilweise äußerst schlechter Witterung. Start, Aufenthalt und Rückkehr der Amundsen-Expedition gehen aus der vorstehenden Karte hervor und zeigen deutlich die ungeheure Leistung der Maschinen bei dem Vorstoß nach dem Pol. Vergleichsweise ist auch die letzte im Flugzeug unternommene Junker-Expedition in die Eisregionen im Jahre 1923 eingezeichnet. Die Flügelspannweite der Wals beträgt 22,5 Meter, ihre Länge 17,25 Meter. Die Höchstgeschwindigkeit 190 km-Stunden, die mittlere Reisegeschwindigkeit, die Amundsen bei seinem Fluge einhielt, 150 km-Stunden. Das Baumaterial des ganzen Flugzeuges ist hochwertiger Stahl und Duraluminium, der 2½ Meter breite Bootskörper ist durch eine Anzahl wasserdichter Schotten unterteilt und trägt an der

Seite die charakteristischen Dornier-Seitenfloßen. Das Flugwerk als Eindecker ausgebildet, befindet sich über dem Boote in einer Höhe, daß es auch bei schlechtem Wetter Wellenkämme nicht erreichen können. Die Motoranlage besteht aus zwei 360 PS Rolls Royce Eagle-Motoren, die in Tandemanordnung in einer Gondel über dem Tragwerk untergebracht sind. Sie treiben je eine Zug- und eine Druckschraube an, wobei es möglich ist, mit nur einer Schraube ohne Beeinträchtigung der Steuerfähigkeit zu fliegen. Die fliegerische Leistung übertrefft alle bisherigen Ozean- und Weltumrundflüge, da das Flugzeug sich hier zum ersten Male von der Unterstützung aller sonstigen menschlichen Verkehrsmittel frei gemacht hat! Tief deprimierend wirkt es, daß die deutschen Schöpfungen im Ausland gebaut werden müssen. J. K.

Arithmogriph

1 2 3 2 4 5	Waffe
6 5 7 8	Gebirge in Rußland
9 7 8 10 7	Brettspiel
10 2 8 8	Nationalheld der Schweizer
7 5 2 11 7	Kampfraum im röm. Theater
12 2 11 13 2 10 10 7	Blutrache
7 5 9 2 11 14 15	Gift
13 7 10 6 16	ein bestimmter Zeitpunkt
17 13 2 5	deutscher Fluß
8 17 14 5 2	Fluß in Frankreich
18 14 11 1 2 5	Teil des Armees

Die Anfangs- und dann dritten Buchstaben der anstelle der Zahlenreihen eingesehten Wörter, beides von oben nach unten gelesen, nennen dir zwei bekannte Gestalten eines früheren langwierigen Krieges:

Gustav Adolf - - - Wallenstein

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 6

1. K c 2-b 3	1. D f 2-g 1 od. f 3 erz w.
2. d 2-d 4 †	2. D g 1×d 4
3. L c 3-b 4 ††	

Schach-Aufgabe Nr. 7

Schwarz

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8			♔			♙	♙	♖	8
7									7
6		♙	♗	♗					6
5						♙			5
4		♗							4
3			♖						3
2		♙			♖				2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt

Bilder-Rätsel



Auflösung des Rätsels:
Maus - aus

Auflösung der Umstelltaufgabe:
„Wie man die Aussaat hier bestellt, so erntet man in jener Welt“.

Auflösung des Bilder-Rätsels:
„Ein leerer Saß bleibt nicht stehen“.

Die Auflösungen folgen in nächster Nummer